

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 1. (1. Mai 1864)

Die Biene.

Ein Volksblatt.

BIbliotheca
OLDENBURGENSIS

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Mittwoch. Vierteljährlicher Abonnementspreis 10 gr. Insertionsgebühren für die dreimalgestratene Fettszeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene“ werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße N. 157, entgegengenommen.

N. 1.

Oldenburg, Sonntag, den 1. Mai.

1864.

An das Publikum.

Der Frühling ist da! — der holde Mai, der auch der Sommermonat heißt, ist erschienen! Mit ihm belebt sich die ganze Natur — Menschen und Thiere fühlen seinen wohlthätigen Einfluß. Selbst den Kranken erfüllt er mit Hoffnung und gießt ihm neuen Lebensmuth und Lebensbalsam in die verzagte Brust. Er macht „Insecten flügge“, treibt Knospen und Blätter, und — so ist denn auch dieses Blatt, das schon länger im Keime verborgen lag, mit dem Anbruch des Sommermonats zum Ausbruch gekommen und präsentiert sich dem verehrungswürdigen Publikum heute zum erstenmale unter dem Titel: „Die Biene.“ — Ein sonderbarer Titel für ein Volksblatt, wird Mancher kopfschüttelnd sagen, indem er dabei nur an den Stachel denkt, den dies kleine Insect mit sich führt. Wir aber meinen, mit wenig Worten begründen zu können, daß der Titel gar nicht so unpassend sei. Es liegt uns nämlich noch ein recht artiges Verslein aus der Schulzeit im Gedächtniß, durch welches wir auf diesen Titel gekommen sind. Das Verslein lautet:

„O Jugend, geh auf's Feld,
Und schau daselbst die Bienen,
Und laß dir ihren Fleiß
Zu einem Muster dienen!
Schau, wie dies reiz. Volk!“ u. s. w.

Man nennt also die Bienen ein Volk und giebt diesem Volke das Prädicat fleißig und regsam. Auch meinte der alte Plüsch, diese Thierchen verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit schon wegen der schönen Regelmäßigkeit ihrer Werke; wegen der großen Ordnung, mit der sie zur Beschämung menschlicher Gesellschaft das allgemeine Wohl unter sich besorgen, ihre Wohnungen errichten und mit dem süßesten Nectar der Blumen anfüllen. Da wir uns nun vorgenommen haben, daß unser Blatt der Biene in ihren Tugenden möglichst nachkomme, hielten wir es auch für ganz passend, es „die Biene“ zu nennen, und da wir selbst so recht mit Leib und Seele, mit Herz und Gemüth zum Volke — zwar nicht zum Bienen-, aber doch zum Menschenvolke — gehören, so werden wir Alles daran setzen, daß „die Biene“ ein Volksblatt im rechten Sinne des Wortes werde. Der Eifer und der unermüdete Fleiß des Bienenvolks soll uns dabei als Muster vor-schweben. — Der Titel wäre also gerettet bis auf den Stachel, den die Biene führt. Wenn wir es sagen sollten, so müssen wir bekennen, daß dieser Stachel uns bei der Wahl des Titels gar nicht in den Sinn gekommen ist. Wie sollte er auch, da die Stachelstiche durchaus nicht unsere Passion ist. Erst nach unserer Ankündigung sind wir darauf aufmerksam gemacht worden, nämlich durch die „Oldenburger Nachrichten“ und den Westerstedschen „Ammerländer“. Diese scheinen von irgend einer Biene den Stachel entlehnt zu haben; sie versuchten es, damit unserer armen Biene noch vor ihrem „Flügge werden“ der Garanz zu machen. Daß sie sehr ungeschickt dabei verfahren, kann man ihnen nicht zur Last legen, da sie nicht gewohnt sind, so feine Waffen zu führen. — Nun ja, gestehen wir es denn, einen Stachel hat auch unsere Biene; aber nur zur Abwehr soll sie Gebrauch davon machen, niemals zum ungerechten Angriff, denn wir sind friedlicher Natur und wissen, daß Unfriede nur mager macht. Somit hätten wir denn nun auch den Stachel gerettet und der Titel stände auch in dieser Beziehung als gerechtfertigt da. Doch im Grunde scheint es uns, daß der Titel überall nur Nebenache sei und daß es mehr auf den Inhalt ankomme. Diesen nun so interessant und unterhaltend als möglich zu

machen, soll einzig unser Bestreben sein, und wir hoffen, nach und nach damit ein Remedium zu liefern, das üble Laune, Migräne, Hypochondrie und ähnliche überflüssige Anhängsel des menschlichen Lebens zu beseitigen geeignet sein soll. Zum rechten Gedeihen bedarf nun allerdings das Blatt der Unterstützung des ganzen Publikums, die erstlich darin besteht, daß Alle, die für nützliche und heitere Unterhaltung sich interessieren, vierteljährlich die Bagatelle von 10 Groschen spendiren. Es ist dies gewiß nur ein geringer Preis für ein so wichtiges Mittel, wie wir es in Aussicht stellen. Eben aber weil es so billig ist, muß es die Menge thun; darum ersuchen wir hierdurch nochmals um eine recht zahlreiche Betheiligung am Abonnement. Zweitens besteht diese Unterstützung darin, daß uns von vielen Seiten her Mittheilungen über interessante Vorfälle gemacht werden, weshalb wir hier nochmals die freundliche Bitte aussprechen, uns mit recht vielen interessanten Beiträgen zu beehren. Sollte übrigens Jemandem die Zeit dazu fehlen, seine Gedanken im Volkston wiederzugeben, so mag er dieselben nur so zu Papier bringen, wie es ihm eben einfällt und uns zuwenden, wir werden sie dann, wenn sie für die Oeffentlichkeit sich eignen, schon mündgerecht für die Leser herrichten. Zu fürchten hat man nicht, daß wir es so machen werden, wie die „Nachrichten“, die fast in jeder Nummer ein Curiosum liefern. Wir wollen mal die erste beste hernehmen. Sieh, da liegt gerade Nr. 17, wo es in einem „Eingekant“ u. A. heißt: „Einfelder kaufte dieser Tage von einem Landmann einige Hechte, nach deren Genuß er sich so schlecht befunden hat, daß er sich kurz darauf zu Bette legen mußte. Es scheint daher ein Krankheitsstoff in den Fischen vorhanden gewesen zu sein.“ — Nun, wir glauben wohl, daß Einer, der so ein drei, vier Hechte — wie viel Pfund mag jeder genossen haben? — verschlingt, sich nicht ganz wohl danach befinden kann. Diese Geschichte erinnert uns an eine ähnliche. Ein Mann nämlich, der mit einem Male 3—4 Pfund rohen Speck verschluckte, fühlte kurz darauf einen solchen Wertschmerz in sich, daß ein Arzt herbeigeholt werden mußte. Dieser, nachdem er den Hergang erfahren, meinte nun, der Fresser habe den ganzen Leib voll Trichinen, und der Speck kam dadurch in einen noch üblern Ruf, als er bereits war. — Wahrscheinlich, die Nahrungsmittel sind an sich meistens ganz unschuldig, nur an den unmäßigen Lippen der Menschen verwandelt sich Alles in Gift, der perlene Wein, die gekochten Hechte und das blühende Fett des Schweines!

Doch wohin gerathen wir! Das Publikum sollte hierdurch ja nur erfahren, was es von der „Biene“ zu erwarten hat. Nun, diese wird allenthalben umherschwärmen, wird aus Allem Honig saugen, sich auch die Beine mit Wachs umwickeln und uns das Gewonnene heimbringen, damit wir es dann, nach genauer Prüfung, zum Besten geben können. Wir werden die Leser außer andern interessanten Neuigkeiten auch mit guten Erzählungen zu unterhalten suchen. Lauter Wortgeschichten stellen wir gerade nicht in Aussicht, wie die „Nachrichten“, die ihren Lesern einen verden Geschmack zutrauen müssen, indem sie denselben in ihrer Probenummer im Laufe dieses Jahres Novellen mit folgenden Titeln zu liefern versprochen: „Die Ermordung des Bürgermeisters La Muelle“; „Die Ermordung des Marchese Monatveschi“; „Der Königsmörder“; „Die Todtenwürfel“. — Sind das nicht grausige Titel? und bekommt man nicht schon eine Gänsehaut, wenn man dieselben nur ansieht? Wie drastisch müßten danach die Erzählungen wirken! — Nein, wir wollen nicht versuchen, Leser durch solche Titel anzulocken. Wie gesagt, Wortgeschichten versprechen wir gerade nicht — die Orgeldreher bringen deren ja ohnehin zur Genüge — sollte

50

aber mal eine kleine Raßbalgerei in den Erzählungen, die wir bringen werden, mit unterlaufen — nun, so muß man sie schon mit in den Kauf nehmen. Auch die Tagesbegebenheiten sollen von anderer Art sein, als die der „Nachrichten“. Wir werden z. B. nicht etwa erzählen: „Gestern war Moorrauch oder Nebel, man konnte es nicht recht unterschreiben“; oder: „In voriger Nacht flog ein Zug Vögel über die Stadt, es schienen wilde Gänse zu sein; das deutet auf Frost“; oder: „In voriger Woche sahen wir mit unseren eigenen Augen, daß ein Pferd auf einer rein gefegten Straße sich nicht so höflich aufführte, wie man es von einem rechtschaffenen und noblen Pferde erwarten kann“, — und dann auch nicht, wie die „Nachrichten“ wohl zu thun pflegen, mit donquichottischem Ernste hinzufügen: „Daß wir so etwas nicht noch einmal rüger müssen!“ — Aber was soll denn das immer mit den „Nachrichten“? denkt hier wohl Mancher — ja, das hat so seine wichtigen Ursachen. Die „Nachrichten“ haben nämlich unsere harmlose Ankündigung mit gar ungnädigen Blicken angeschaut und uns — man denke! — sogar herausgefordert, die darin geäußerte freimüthige Behauptung, betr. die „Nachrichten“, zu beweisen. Wir haben zwar im Obigen schon damit den Anfang gemacht, aber doch nur andeutungs-

weise, und sehen uns, des massenhaften Stoffes wegen, genöthigt, einen eigenen Artikel damit anzufüllen. Ungern, sehr ungern gehen wir daran, denn wir haben keine Freude am Käseln. Was soll auch das ewige Zerren und Nergeln, das ewige Käseln und Wästeln? Allein — wir müssen, da hilft nichts. — Man hat unsere Behauptung als un wahr bezeichnet und damit unsere Ehre angegriffen; die Wahrheit ist unser Palladium, die verehren wir als die höchste Tugend. Wir müssen uns daher rechtfertigen — wir sind dies uns und dem Publikum schuldig. Daß unsere erste Nummer fast nur apologetisch ausfällt, wolle das Publikum, in Rücksicht der vorliegenden Umstände, gütigst entschuldigen. Wir dürfen doch die arme Biene, die vor Eifer brennt, sich dem Publikum nützlich zu erweisen, nicht schon vor ihrem „Flügge werden“ so arg malträiren lassen. Hiermit schließen wir denn unsere spezielle Anrede an das Publikum und geben noch die Versicherung, daß unser Bestreben stets nur darauf gerichtet sein soll, uns dessen Günst und Wohlwollen immer mehr und mehr zu erwerben.

Die Redaktion.

Die beiden Großmächte.

Ha, welch' einen Lärm, welche Sensation hat unsere harmlose, obwohl freimüthige Ankündigung der Biene hervorgerufen! mit welchen Beschuldigungen überhäuft man uns! — Wir sollen zwei „hier vielgelesene“ Blätter heruntergesetzt haben — wie ist das möglich? man kann doch nichts heruntersetzen, was bereits herunter ist. Wir sollen geffentlich unserer Biene von vornherein zwei Concurrenten — natürlich die „hier vielgelesenen Blätter“ — zu Feinden gemacht haben u. — Nun denn — diese hier vielgelesenen Blätter, diese zwei Großmächte in der Oldenburgischen Journalliteratur — wer sind sie? — ach, es sind nur die hiesigen „Nachrichten“ und das Westerstede'sche „Ammerländerchen“. Und das sollen Großmächte sein? — Nun ja, sie scheinen sich ja selbst dafür zu halten und die Berechtigung der Biene als Volksblatt schon im Voraus gar nicht gelten lassen zu wollen. Sie treten kühn und höhrend gegen uns auf. So wollen wir uns denn auch mal lang machen, wollen uns mal einbilden, wir wären ein kleiner Friedrich der Große, dem ebenfalls mehrere Groß- und Kleinmächte höhrend und geringschätzend entgegen traten, als er sich unterstand, sein Recht zu beanspruchen.

Wir haben in unserer Ankündigung gesagt, daß das Bedürfniß eines Volksblatts hier seit Jahren fühlbar gewesen sei, und daß die „Nachrichten“ diesem Bedürfniß nicht abgeholfen hätten. Wir haben dies mit aller Freimüthigkeit ausgesprochen, und das hat die Nachrichten so consternirt, daß sie im ersten Augenblick nicht gewußt zu haben scheinen, was hinten und vorne, was unten und oben ist. Sie lassen sich da in einem gar wunderlichen Artikel die wärmste Anerkennung ihrer Leistungen zollen — sie halten ganz still und lassen sich nach Herzenslust franeln, wie der verwandelte Zettel in Shakespeare's Sommernachts Traum sich kraeln läßt von der liebestrunknen Titania, und bedanken sich dann am Schusse dieses Artikels in einer Aumerkung schönstens für die ihnen im „nachstehenden“ Artikel gezollte Anerkennung „mit“ ihren Leistungen, versichern auch, daß sie „jene Biene-vulgo Wespenfische wenig schmerzen.“ Dann fügen sie noch à la Sancho das Sprichwort hinzu: „Jeder ist sich ja selbst der Nächste!“ — In der Zoologie wie in der Logik machen diese Herren wohl nicht stark, denn sonst müßten sie wissen, erstlich, was eine Biene und eine Wespe ist, und dann auch, daß eine Biene oder Wespe, die erst im Mai „flügge“ wird, nicht schon im April fliegen kann. Sonderbarerweise bekräftigen sie diese Stiche noch mit dem genannten Sprichwort, das für sie grade so paßt, wie die Faust aufs Auge. Sie sagen: „wir versichern, daß uns jene Biene-vulgo Wespenfische wenig schmerzen. — Jeder ist sich ja selbst der Nächste!“ — Wenn jene Stiche ihnen also keine oder viel Schmerzen verursacht hätten, so wäte sich Jeder nicht selbst der Nächste? Wahrscheinlich, so arg hat's Sancho Pansa mit den Sprichwörtern nicht getrieben, und die Herausgeber von Zeitschriften, ständen diese auch auf einer noch so niedrigen Stufe, sollten sich niemals so sehr mit der Logik verfeinden, wie es hier der Fall ist. Eben so unglücklich, wie hier, sind die Nachrichten mit einem später angebrachten Sprichwort, — sie sagen in Bezug auf „Die Biene“: „Wer Pech angreift, besudelt sich!“ — sie wissen also nicht, daß die Biene nie in Pech, sondern außer in Honig nur noch in Wachs machen, das zu hellleuchtenden Kerzen und zu andern nützlichen Dingen verwendet wird. Weite Griffe brauchen sie übrigens nach dem Pech wohl nicht zu machen, denn sie scheinen hinlänglich damit versehen zu sein.

In dem mit Pech — da sieht man, wie dies Zeug klebt, man kann nicht davon kommen — in dem mit P. unterzeichneten Artikel, wollten wir sagen, heißt es, der Satz in unserer Ankündigung: „schon nach dem Erscheinen der ersten Nummer“ — wir hätten Nummern sagen sollen — „sah man sich schmäzlich getäuscht“ u. sei eine eben so un wahre als ungerechte Beschuldigung. Wir fordern Jedermanniglich auf, der sich noch des Inhalts der ersten Probenummern der Nachrichten erinnert, ob dieser Inhalt nicht eine allgemeine Indignation unter dem Publikum hervorrief? ob diejenigen, die ein Volksblatt erwartet hatten, sich nicht schmäzlich getäuscht sehen mußten, als sie in diesen Nummern unter anderen schalen Sachen nichts fanden, als das Verfolgen eines Individuums, eine elende Jagd auf einen einzelnen Menschen? — dann sagt dieses P., die Nachrichten hätten Alles gebrachte, was sie versprochen. Das haben wir auch gar nicht in Abrede gestellt, aber wie haben sie es gebracht? das ist hier die Frage. Der weitand Buchdrucker Johann Vallhorn in Lübeck hatte auch eine verbesserte Fibel versprochen, er löste sein Versprechen, u. i. e. nun, das wissen wir ja Alle. — Dann kommt das P. auf den unglücklichsten Gedanken, uns auf die Probenummer der Nachrichten am Schlusse des vorigen Jahres hinzuweisen. Wir suchen diese Nummer hervor und finden denn darin die famose Indengedichte aus Barel. Wahrscheinlich, schon allein die Ausnahme dieses Artikels bekräftigt hinlänglich die Taktlosigkeit der Herausgeber der Nachrichten und man muß gestehen, diese Leute, sie haben entschieden Unglück mit ihren Probenummern. — Ferner sagt das P.: bringen die Nachrichten nicht faßliche Leitartikel, Berichte über Theater und sonstige Kunstproduktionen? — Um die sog. Leitartikel — wir gestehen es — thut es uns ordentlich leid, sie in diese Atmosphäre versetzt zu sehen. Was die Theaterkritiken betrifft, so sind diese sämmtlich nach der Schablone angefertigt und bleiben für den Schauspieler gänzlich unfruchtbar. Geht nur einmal der Pinsel über die Schablone hinaus, gleich ist eine Frage da. Bei Besprechung des Shakespeare'schen „Kaufmann von Venedig“ heißt es: „Shylock ist die Hauptrolle“, diese Meinung hätte denn der Leser von den Nachrichten erfahren. Das Stück nennen sie u. A. „manchmal wunderbarlich und schwer verständlich“. Worin dies Wunderliche und schwer Verständliche besteht und wie denn das schwer Verständliche zu verstehen sei, darüber beobachten sie ein hartnäckiges Stillschweigen. Will man erfahren, wie das Stück angeführt worden, so kann man am Schlusse finden, daß alle Schauspieler „redlich das Ihrige thaten“. Mehr kann man billigerweise nicht verlangen. Die Berichte über Musik sind nicht nennenswerth.

Wir haben in unserm Prospect den Mitarbeitern die strengste Discretion zugesichert, trotzdem ist dieses P. so naiv, zu verlangen, wir sollen schon jetzt die bereits gewonnenen anerkannt tüchtigen Mitarbeiter unseres Blattes nennen. Unser anerkannt haben die Nachrichten in anerkannten verwandelt und durch Versekung und Veränderung der Verben auch noch andern Unsinn in diesen Satz gebracht, wogegen wir uns verwahren müssen. Wenn sie Correktheit des Gedankens, sowie auch jede andere Correktheit als ein überflüssiges Ding betrachten, so ist das doch nicht unser Fall, wir halten im Gegentheil große Stücke auf Correktheit in jeder Beziehung.

Aber was versprechen denn die Nachrichten in der von dem P. genannten Probenummer? — Nun, sie wollen den eingeschlagenen Weg nicht verlassen — nun, Glück auf die Reise! — Sie wollen ihr Ziel fest im Auge behalten und die Schattenfseite unseres Gemeinbewusens so

lange an den „Pranger“ stellen, bis sie beseitigt sind. — Pranger — Hu! wie gräßlich, wie nachrichtlerlich das klingt! Wir glaubten dies häßliche, menschenentwürdigende Ding längst und auf immer beseitigt und müssen nun erfahren, daß es mit den Nachrichten wieder neu entstanden ist. — Diese Probenummer giebt, wie schon gesagt, einen hübschen Begriff von dem Ziel, das die Nachrichten im Auge haben. Die übrigen Nummern fallen denn auch ziemlich nach Probe aus. Z. B. sehen wir sie da auch mit altem Eifer auf eine „Beamtenmütze“ lossteuern, die sich ein noch nicht beamtetes „Schreiberlein“ zugelegt haben soll; auch Reime, mit „Epigramme“ rubricirt, finden wir dort. Dieser Epigrammenmacher ist gewiß „ein braver Mann, der man bloß nicht dichten kann“. Und nun à dieu, Nachrichten! wir hoffen für immer, denn wir werden nicht dieselbe Strafe wandeln und auch nicht so wichtige Dinge, wie Beamtenmützen, im Auge haben.

Recht traurig hat es uns gemacht, daß unsere Ankündigung auch den Ammerländer so ganz aus Rand und Band gebracht hat. Wir wenden uns nun zu ihm, aber nicht in seiner Manier, mit Gebrüll, sondern leise mit lieblichem Gesum sum sum! —

Warum denn so in Harnisch, liebes Ammerländerchen, der Wind, den Sie „von vorne“ bekommen haben sollen, war ja kein Sturmwind, es war ja ein sanft sächelnder Zephyr, den Sie nur nicht erkannt haben. Wir glaubten Ihnen mit dem Surrogat eine lieblich klingende Wahrheit zu sagen und hatten den schönen Plan, uns dadurch an Ihnen einen Freund und Gönner zu erwerben, und nun machen Sie's grade wie jene Frau, gegen die man sich auch höflich erweisen wollte, indem man sie admirabel nannte, die aber einen Mordspectakel deshalb anrichtete, und durchaus keine admirable Frau sein wollte, so wie Sie durchaus nicht wissen wollen, daß Sie uns Oldenburgern als Surrogat eines Volksblattes gebient haben. So werden oft die besten Meinungen mißverstanden! so scheitern oft die schönsten Pläne an dem Unverständnis der Menschen!

Hätte man die Weser-Zeitung, oder jedes andere, nicht hier erscheinende Blatt, von hier aus in derselben Weise benützt, wie den Ammerländer, so hätte man dasselbe von diesen Blättern sagen können, was wir von dem Ammerländer gesagt haben.

Das Surrogat hat der Ammerländer aber nicht verkaufen können; in seiner 31. Nummer summt die Biene an allen Ecken und Ranten. Zuerst tritt der Oldenb. Correspondent in seiner bekannten miserabeln Manier auf, die darin besteht, Persönlichkeiten, die er auf dem Korn hat, mit Ekelnamen zu belegen, die er entweder durch einfältige Verdrehungen der Namen selbst oder als dem Geschicht der zu verhöhnenden Personen bildet. Wir erinnern in dieser Beziehung auch an den albernen Artikel „Ein neuer Mäcen“ in Nr. 100 des Ammerländer vom v. 3. Auch in Nr. 31 wird auf ähnliche Weise Jemand bezeichnet, der „die Seele der Biene“ sein soll, obwohl dieser Jemand an der Biene so unschuldig ist, wie der alberne Correspondent selber. Was übrigens den Namen betrifft, der „von mehreren Federhelden gewählt“ sein soll, so wird der alleinige Führer desselben vielleicht deswegen mal bei dem Mosjeh vorfragen.

Mit Bienenberichten geht es, wie gesagt, in dieser Nummer so fort, bald bekommt der Ammerländer „den Wind von vorne“ bald von hinten. Der Schlußartikel aber setzt allen die Krone auf, der Verfasser desselben, der sich Dr. Schwalbe, Naturforscher und Staatsanwalt unterzeichnet, scheint bis an die Oberlippe im Schlamm zu stecken, man kann sich daher nicht mit ihm befassen. — Aber da ist Nr. 32 des Ammerländer — das lassen wir gelten; da haben wir die Genugthuung, unsere Ankündigung sogar in Verse gebracht zu sehen. Hätten wir doch nicht geglaubt, daß diese Kleinigkeit zu solcher Begeisterung Anlaß geben würde. Am Ende erleben wir noch, diese in Verse gebrachte Ankündigung in Musik gesetzt zu sehen, da wirklich einige talentvolle junge Musiker ganz entzückt davon sein sollen. In diesem Falle aber möchten wir darauf aufmerksam machen — weil dies für den Componisten wegen Anbringung von Trillern oder Fermaten oft von großer Wichtigkeit ist — daß die letzte Silbe im Surrogat lang ist und nicht kurz, wie sie der Reimer hier gebraucht hat, eine kleine Aenderung ist ja wohl leicht herzustellen. Oder sollte derselbe das „hat“ nach alter guter Sitte noch haat aussprechen, dann ist es etwas Anderes.

Im Uebrigen sind wir nun mit dem Ammerländer auch fertig, und wir denken, ihn durch unsere obige Erklärung völlig versöhnt zu haben, woran uns anseherndlich viel gelegen ist. Denn wenn wir einem Gerücht glauben können, so wird der Ammerländer seinen hiesigen Abonnenten nächstens ein Benefiz geben, indem er sie sämmtlich, wie das Gerücht sagt, in eine Droschke packen und dann spazieren fahren lassen will. Die Biene wird dann gewiß auch ein Plätzchen in der Droschke bekommen. Sollte es der Ammerländer ihr aber wider alles Ver-

mögen versagen, so wird sie dennoch diese Lustfahrt mitmachen, sie wird sich dann des Ammerländers hiesigem Correspondenten auf die Nase setzen und so das ganze Plaisir trotz alledem mitgenießen.

De Zimmetker.

Tagesneuigkeiten.

— Am 28. tobte ein trunkener Mann über die Laugesraße, bis er, in der Nähe des Rathhauses angelangt, von einem Polizeidiener in Nummer Sicher gebracht wurde. Der Mann war erst am Mittage aus dem Hospital, wo er krank gelegen hatte, entlassen.

— Eine Dame, welche auf die von den „Nachrichten“ verbreitete Kunde hin, daß die Strafanstalt in Bechta Brenne, es vorgezogen hatte, anstatt eine ihr zuerkannte 2jährige Strafe dort anzutreten, hier ihr Handwerk fortzusetzen, ist wiederum wegen Diebstahls verhaftet worden. Eine andere, wegen allerlei Schleichigkeiten bereits bestrafte Frau, deren Gatte noch in Bechta verweilt, wird wohl in diese Angelegenheit mit hineingezogen. Vorkünftig hat man ihr einen Aufenthalt im Hospitale anweisen müssen.

— Ein fremdes Frauenzimmer, welches sich hier längere Zeit in „Privat-Angelegenheiten“ aufgehalten und sich mehrfach dadurch bemerklich gemacht hatte, daß sie Mannspersonen anrief, um — sich nach der Zeit zu erkundigen, glaubte in einem unserer Polizeidiener Denjenigen entdeckt zu haben, welcher ihrem ferneren Aufenthalt hier einen Niegel vorgeschoben hatte. Sie denunzirte ihn deshalb, als ob er ihr mehrfach unzüchtige Anträge gemacht habe. Beweisen konnte sie ihre Anklage nicht und mußte sie sich deshalb bequemen, selbst wegen Verleumdung angeklagt und am 28. April zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt zu werden.

— Das Sommertheater im Lindenhofe wird am Sonntag den 8. Mai seine Vorstellungen beginnen.

— Herr Missionär Necht aus Afrika, der auch die ihm gewährte Erholungszeit unablässig im Dienste des Missionswerkes verwendet, wird in der nächsten Woche hier im Lande eine Reihe von Missionsstunden halten, und zwar am Sonntage den 1. Mai 10 Uhr Morgens in Kastele, am Himmelfahrtstage, den 5. Mai, Nachmittags 5 Uhr, in der Lambertikirche, — am Aussaatfeste, den 8. Mai, an einem noch zu bestimmenden Orte. (R. Anz.)

§ Heppens, 29. April. Die kürzlich in Neuheppens (Oldenb. Gebiet) zum Verkauf gekommenen ca. 10 Bauplätze, wozu eine Parzelle Armenland verwendet, werden munter bebaut und zum Theil schon Mai bezogen. Auch im neuen Preuß. Stadtgebiet sind kürzlich eine Anzahl Bauplätze zum Verkauf gekommen. — Die Telegraphen-Linie von Barel auf hier ist bereits in Betrieb, jedoch werden noch keine Privat-Depeschen befördert. Die Linie Heppens-Schilling ist im Bau begriffen und binnen kurzem fertig. Als Telegraphisten fungiren Preussische Unteroffiziere. — Dem Vernehmen nach wird dieser Tage ein Preussischer Artillerie-General hier eintreffen, vermuthlich um Truppen und Festungswerke zu inspiciiren.

Das Blumenmädchen von Venedig.

I.

Wer immer in den letzten Jahren sich einige Zeit in Venedig aufgehalten, wird sich gewiß noch und nicht ohne Vergnügen der zwei zierlichen gewandten Gestalten erinnern, die ihn auf dem Markusplatz, so oft er des Morgens dahin kam, eine Blume und einen guten Tag boten. Wir könnten uns hier also eine Beschreibung ersparen, wenn wir nur für solche schrieben, welchen das Glück zu Theil wurde, in der Dogenstadt den Träumen von vergangener Herrlichkeit und ewig lebendiger Schönheit nachzuhängen; aber da wir einen größeren Leserkreis im Auge haben und billige Rücksicht auch auf unsere lieben Landsleute nehmen müssen, die sich durch lange Gewohnheit eine Blumenhändlerin nur als ein weibliches Wesen von mindestens fünfzig Jahren vorstellen können, so dürfen wir uns nicht gar so kurz fassen und verweilen daher (bekünftig gesagt nicht ungern) etwas länger bei den Nymphen, die in amüthiger Geschäftigkeit die Pommeurs dieses einzigen Platzes machen. Wir haben ohnehines, indem wir eben noch in einem Athemzuge von einer Blumenverkäuferin in unserem nördlichen Sinne

des Worts und von einem südländischen Blumenmädchen sprachen, eigentlich einen Verstoß begangen. Die Italienerin verkauft ihre Blume nicht; sie schenkt sie Dir. Wir haben in dieser Hinsicht gleich bei unserer Ankunft in Venedig eine beschämende Lehre bekommen, als wir das erste braune Kind des Südens, das uns sein duftendes Körbchen vor die Nase hielt, fragten, was ein Sträußchen koste. O wie der Tedesco uns ins Genick schlug! Das Mädchen erwiderte mit gewinnendem Lächeln, daß es sich unserer Großmuth vertraue, und wir im Gefühl unserer Schmach entäußerten uns hastig eines Silberlings. So ist das Blumenmädchen überhaupt in Italien. Aber dem gewöhnlichen, wie wohl es reinlich, manchmal selbst hübsch gekleidet ist, siehst Du an, daß Du ihm etwas geben mußt. Anders ist es mit den Blumenmädchen des h. Markus. Die Dame, die Du am Arm führst, ist vielleicht nicht so reich angethan, wie eine der beiden Kleinen, die Dir ihre Blüten anboten. Da siehst Du ein langes seidenes Kleid, das den Leib knapp umschließt und dann stattlich über die Hüften sich faltet; eine goldene Kette an dem zarten Busen, ein festes Hüßchen auf dem sorgfältig gepflegten Haar. Das Körbchen, aus welchem man Dich bedenkst, ist von geschmackvoller Form und die Trägerin desselben naht sich Dir, als hätte sie Dir in freundlichster Weise eine lang nachgejuchte Günst zu gewähren:

„Buon giorno, Signore.“
 „Grazie, bella mia,“ sagst Du in puro Toscano.
 „E mio dovere, Signore.“

Und so ist es in der That. Es ist ihre Pflicht, Du magst ihr etwas geben oder nicht, sie reicht Dir immer Deine Blume, außer Du bist gar hartnäckig und zeigst Dich durch allzulange Zeit merklich für ein freundliches Lächeln und ein duftendes Sträußchen, und das kannst Du nicht thun, denn auf den engeren Kanälen Venedigs würdest Du dich alsbald schmecken nach einem kleinen Nasentrost und der Markusplatz würde Dir gar nicht mehr so heiter vorkommen, wenn Dich die hellen Stimmen nicht mehr herzlich begrüßten. Uebrigens hast Du ja die Wahl zwischen den beiden Huldbinnen: Da ist die größere, Elvira, mit den üppigen Gliedern und den brennenden Augen, die Dich kindlich und verschmüht ansehen, und dort die kleinere, zartere, mit den raschen Bewegungen und der geflügelten Rede. Wähle — und dann sage, welche von beiden die Hände zierlicher hebezt im Binden der Sträuße, oder welche die schmalen Häßchen schöner setzt, wenn sie Bekannten oder Fremden mit ihrer Morgengabe entgegenkamt; denn früher, ehe nicht dein Herz Partei genommen, kannst Du es nicht entscheiden. Aber selbst, wenn Du es gethan, und Du entschlossen bist, Deine Blume nur von der einen zu nehmen, und nun die andere kommt und mit einem Blick auf Dein Sträußchen, das Du ihr gleichsam abwehrend zeigst, mit dem Tone eines gekränkten Kindes sagt: *Gia ridevuto, Signore?* da fühlst Du Dich gerührt und lässest Dir von ihr die kleine Gabe gern im Knopfloch Deines Rockes befestigen. Aber vielleicht bist Du wirklich hirschaussich Tigern in irgend einem Hinterbüßchen Deutschlands entsprossen und verschleisest Dein Herz vor Allem, was sich mit leichter Gefälligkeit nähert, wir haben nichts dagegen, wir wollen nur sagen, daß der schwäbische Student, der im Frühling vergangenen Jahres seine himmelanstrebende Gestalt und seinen markig geschnittenen blonden Vordenkopf täglich mit einem gewissen Behagen auf dem Markusplatz zeigte, nicht dieser Art war. Sein empfänglichliches Gemüth war jedem neuen Eindrucke gastfreundlich geöffnet und doppelt, seit er mitten unter den Dünken der Wasserstadt weilte. Und dieses Wohlwollen gegen alle Welt, das in dem süßen Gesichte und in den blauen treuherzigen Augen des jungen Mannes in festen und klaren Zügen geschrieben stand, wurde ihm auch von Jedermann gern rechtlich zurückgegeben. Die Venetianer mit ihren Frauen und Töchtern blickten ihm eben so vergnüglich nach, wie die Fremden, wenn er besonders zur Zeit der Plasmusik mitten im Getümmel der Luftwandelnden und so ziemlich alle um einen Schuh überragend, zum Vorschein kam. Es ist nämlich in Venedig wie in den meisten bedeutenderen Städten des Südens Sitte, daß an gewissen Tagen auf einem öffentlichen Plage Militärmusik spielt, um zum allgemeinen Ergötzen an frischer Luft und klarem Sonnenschein noch heitere Mänge hinzuzufügen. Das nun ist überall recht schön, aber nirgends entzückender als auf dem Markusplatz in Venedig. Da stehen in der Mitte des Raumes die Krieger hinter Notenpulten verschanzt, und arbeiten lustig darauf los, während die Menge sie froh umwegt. In ihrer bunten Färbung sieht die Markuskirche mit den gewaltigen Kuppeln auf das bewegte Treiben, der alte Dogenpalast schießt seitwärts hergin auf das feine Kunstwerk der hohen Glockentürme nicht freundlich auf das Volk herunter, der Ubristurm verkindigt die Stunden noch heller als sonst, und die herrlichen Paläste scheinen ringsum schöner

als je zu sein; die riesigen Mastbäume aber vor der Kirche hissen ihre Flaggen auf und lassen sie freudig gegen das Meer hinaus wehen, damit auch die da draußen wissen, daß Venedig — guter Dinge ist.

(Fortsetzung folgt.)

Schreibenhönig.

* Eine wahre Geschichte. — Ein Berliner Kaufmann erhielt kürzlich einen Lehrling aus der Provinz. Bald nachdem derselbe seine neue Thätigkeit begonnen hatte, gab ihm der Prinzipal den Auftrag, ihm mit Garberobestücken, welche er zu einer von ihm veranstalteten Maskerade benutzen wollte, in den prächtigen Redoutensaal zu folgen. Dort angekommen, zeigte sich der junge Mensch so erstaunt und erfreut über die glanzvolle Einrichtung, Beleuchtung u. dgl., daß der freundliche Prinzipal ihm gestattet, sich auf die Gallerie des Saales zu begeben und dort mit dem Gefolge anderer Gäste der Vorstellung beizuwohnen. Der Prinzipal ließ auch Erfrischungen auf jene Gallerie bringen, um die dort befindlichen Zuschauer nicht verschmachten zu lassen. Am andern Morgen fragte der Prinzipal den Lehrling, wie er sich amüßet habe. „Vortreflich,“ lautet unter Hinzufügung seines Dankes die Antwort. „Haben Sie denn auch tüchtig gegessen und getrunken?“ „Ach nein — erwiderte kleinlaut der Lehrling — ich hatte wohl Hunger und Durst, allein kein Geld bei mir!“ Der Prinzipal hörte mit lautem Gelächter diesen Bericht; er setzte dem Lehrling auseinander, wie die Zuschauer bei solchen Vorstellungen leblich die Gäste des Festgäbers wären und daß er sich dies für die Zukunft merken solle. Der arme Schelm dauerte nun den Prinzipal so, daß er ihm ein Billet zum Circus Renz besorgen ließ. Wer schildert aber sein Erstaunen, als der Lehrling am andern Morgen mit niedergeschlagenen Miene und blank geprügeltem Auge im Contoir erscheint. „Was haben Sie denn gemacht, waren Sie denn nicht im Circus, und wie haben Sie sich amüßet?“ „Ach sehr schlecht ist mir's gegangen,“ antwortete der Lehrling. „Es wurden mir auch da Speisen und Getränke angeboten. Ich griff herzhaft zu, steckte einen Pfannuchen in den Mund und einen zweiten in die Tasche und sagte dem Manne, als er Bezahlung verlangte, daß ich kein Geld hätte und keines bräuchte. Da wurde ich unter Schlägen hinausgeworfen!“ Man kann sich denken, daß der Prinzipal und sein ganzes Personal in schallendes Gelächter ausbrach; wir hören indessen, daß man es auch an einem Schmerzensgelde für den Schwergelächten nicht fehlen ließ.

Kirchliche Nachrichten.

- Gottesdienst, am Sonntage Rogate, den 1. Mai.**
 Erster Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Pralle.
 (Gef. Nr. 146, 1—4, 266, 5, 235, 1—4, 6, 390, 7.)
 Zweiter Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Fuhrken.
 (Gef. Nr. 26, 281, 3, 63, 69, 6, 13, 8.)
 Bibellehre (2 1/2 Uhr): Pastor Roth.
- Am Himmelfahrtsfeste, Donnerstag den 3. Mai.**
 Erster Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Roth.
 Zweiter Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Goens.
 Missionsstunde (5 Uhr): Missionar Kecht aus Afrika.
- Am Sonnabend den 7. Mai.**
 Beichtandlung: (11 Uhr): Pastor Roth.
 (3 Uhr): Pastor Goens.

Verzeichniß der vom 22. bis 29. April Copulirten, Proclamirten, Getauften und Beerdigten.

- I. Copulirte: A. Stadt: Johann Friedrich Franz Jünkel, Schenkmachermeister hieselbst, und Geline Kähler aus Hude. — B. Landgemeinde: Brühlhäger Diedrich Wintermann, und Anna Helms, Donnerschwer. Heermann Friedrich Köben, und Anna Behrens, Wabndel.
- II. Proclamirte: A. Stadt: Hinrich Christian Diedrich Kenten, Arbeiter hieselbst, und Anna Margarethe Elisabeth Peters. Gerd Hinrich Behrens, Tischler hieselbst, und Sophie Margarethe Maria Catharina Rebecka Nischebrode. Martin Johann August Koch, Glaser hieselbst, und Sophie Friederike Christiane Clemens Charlotte Agathe Mathilde Lohmann. Carl Friedrich Ludovig Helms, Landmann im Stadtgebiet vor dem Haarenhöre, und Hermine Geline Albertine Wieman im Stadtgebiet vor dem Haarenhöre, und Landmann auf dem Gerberhofe, und hieselbst. Carl Rudolph Anton Kopscher, Landmann auf dem Gerberhofe, und Helene Margarethe Odejobannus zu Eghren. Johann Hermann Meyer, Marktvoigt hieselbst, und Dorothee Wilhelmine Valenus, geborene Fintenskiöld. — B. Landgemeinde: Gerhard Schumacher, Schuster in Dümstedt, und Geline Wilken hieselbst. Heermann Dühr aus Hantbaußen, und Sophie Margarethe Catharine Wilken aus Neulübende. Johann Friedrich Heinrich Martin Hoale, Schenkmacher in Geerßen, und Johanne Rosine Kna aus Bargl. Oltmann Friedrich Ahlers, Brühlhäger zu Denerfeldt, und Anna Catharine Meier aus Oberlethe. Diedrich Klob, Köter zu Metzendorf, und Anna Wilhelmine Seyro zu Drenenburg. (Schluß folgt.)